

Misstrauen

Autor(en): **Knechtli, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Malerei und Bildhauerei seit Hodler

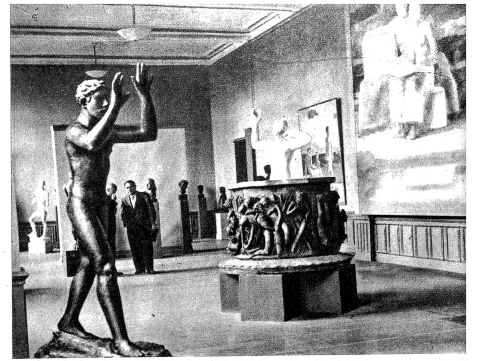
Zur Ausstellung im Berner Kunstmuseum vom 20. Mai bis 13. August 1944

Der schweizerische Kunstverein veranstaltet seit Jahren in ziemlich regelmässigen Abständen bedeutende Ausstellungen schweizerischer Künstler, die zum Teil regional oder in grösseren Abständen als nationale Auslese-Ausstellung von Werken einer beschränkten Anzahl von Künstlern durchgeführt werden. Da im Rahmen der Berner Kunstwochen eine grössere Kunstausstellung geplant war und gleichzeitig eine Auslese-Ausstellung des Kunstvereins für das Jahr 1944 vorgesehen war, so ergab es sich in echt eidgenössischer Zusammenarbeit, dass diese Ausstellung in einem erweiterten Rahmen in Bern stattfinden konnte. Es wurden diesmal 84 Künstler eingeladen, aus ihrer Arbeit 5 bis 10 Werke zur Verfügung zu stellen, die ein übersichtliches Bild über das Schaffen des einzelnen Künstlers vermitteln

sollen. Eine kleine Kommission von 3 Mitgliedern der Gesellschaft Schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten, sowie je ein Vertreter des Berner Kunstmuseums und des Schweiz. Kunstvereins traf die engere Auswahl.

Auf diese Weise ist es gelungen, eine sehr repräsentative Schau zusammenzustellen, die wirklich nur Werke unserer besten Schweizer Künstler zeigt. Dabei sind alle extremen Richtungen eingeschaltet worden, so dass nicht nur der Kunstkenner, sondern auch der Laie beim Besuch der Ausstellung zu einem vollen Genuss kommt. Bei manchen Künstlern gelang es, die Bewunderung ihres Schaffens in erstaunlich übersichtlicher Weise darzustellen. Sehr sympathisch wirkt auch die Anordnung, die nach neuen Gesichtspunkten vorgenommen wurde, und den Besucher nicht übermässig belastet.

Die gesamte Ausstellung gewährt uns Einblick in das reiche Schaffen unserer Künstler und zeigt uns, dass wir auf das Geleistete stolz sein dürfen, denn die ausgestellten Werke dürfen auch auf internationalem Boden mit Freude gezeigt werden.

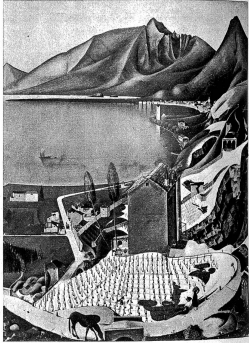


Blick in den Saal der Bildhauerei. Rechts an der Wand die „Komposition, Lendenausstellung 1939“ von Karl Walser, Zürich, der im Vorjahr in Gion gestorben ist. Hkr.

(Photo Hesse und ATP)



Oben: „Der Jahrmarkt“ von Alexander Blanchet aus Genf



Links: „Tänzerin“ von Hermann Hubacher, der aus Biel stammt und heute in Zürich lebt

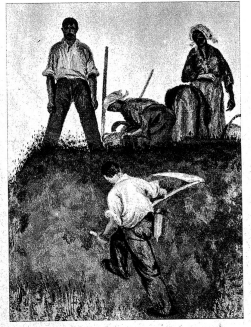


Rechts: „Casa rossa“ von Niklaus Stöcklin. Mit diesem Bild hat der Basler Künstler eine neue Kunstrichtung geschaffen, die zu seinem heutigen Erfolg führte



Links: „Kaffeeeggessellschaft“ von Hermann Huber, der ein gebürtiger Zürcher ist und heute in Sihlbrugg lebt

Rechts: „Bauern am Abend“ von Hans Berger. Der Künstler stammt aus Biel und lebt in Aire-la-Ville



Misstrauen

Aus einem Seitenweglein, das vom Hang der Rebgegend in die vornehme Uferstrasse zwischen Claren und Vevey läuft, hastet mühsam und sich überstolpernd eine alte, hagere, unter drückender Büttelast gekrümmte Frau. Sie will die eben an-fahrende Trambahn noch gewinnen und veranlasst mit kurzatmigen Zurufen den Führer zum Stoppen. Es ist nicht gerade eine Haltestelle dort, aber der Wagenführer ist gutmütig und er öffnet der doppelten Last willfährig die Türe zu seinem Standplatz. Ein neben ihm stehender, jüngerer, sympathischer Arbeitsmann in blauem Schutzgewand greift mit kräftiger, schwieliger Hand unbesonnen nach Weib und Büttle und hebt sie in einem Schwung

von der Strasse auf den Perron. Sorgsam löst er die Bürde von dem krummen Rücken und stellt sie in eine Ecke. Und der entlasteten Trägerin weist er mit einer fast galanten Geste den nächsten Platz im Wagen.

Die Frau ist die Armut selber. Auf einem mageren, eckigen Körper sitzt ein trostlos bekümmertes, hundertfach mit Fältchen liniertes gelbes Gesicht. Die Kleidung ist ein Lumpen: Der schmutzige, zopfende Mantel, der die Gestalt dürftig umhüllt, hat ausgerissene Knopflöcher mit baumelnden Knöpfen, und wo einer fehlt, heftet eine Sicherheitsnadel den Jammer zu. Dünne, farblos gewordene Halbschuhe mit zerfetzten Tragiemen über dem Rist, sperrten das Maul auf und lassen aus zerschissenen Strümpf herausragende Zehen zeigen. Aus dem ausgefransten, zu kurzen Ärmel ragt ein ledriger, quellend ge-

äderteter, knochiger Arm. Den Ellbogen gürtet der Träger einer unsäglich verkümmerten, braunen Wachtledertasche, deren Dasein schon darum zwecklos geworden ist, weil ihr Boden sich klaffend auf-tut. Den Kopf krönt ein Ueding von Bedekung: Ein Wust schwarzer, starrer, zerknittelter Bänder — in einer Spirale ge-türmt!

Der wackere, hilfsbereite Arbeitsmann, der beim Führer auf der Plattform stehen-geblieben ist und behaglich an seinem Pfeifchen saugt, sucht mit interessiertem oder mehr sinnendem Blick immer wieder die milde in der Wagenseite kauende Ge-stalt. Und es gibt sich, dass sich unsere Augen hin und wieder fast wie fragend be-gegenen. Was denkt er? Wie denkt er? Vielleicht unkomplizierter als ich mit mei-nem «klassierten» Geiste!

Meine Hand kramt nach einem Silber-

stück. Aber noch scheue ich mich vor der Fahrgesellschaft, zu handeln wie es mir ein guter Impuls gebietet. Ich weiss, was sich da stumm und gleichgültig Seite an Seite und gegenüber sitzt, hat helle, offene Ohren und flinke Augen. Ich sehe sie beim geringsten Vorkommnis aufmucken: die modische Eleganz mit gemaltem, wüch-serem Gesicht und goldenen Finger-nägeln; den Gent mit den eckigen Augen-blickern und dem einer Filmgrösse abge-schauten «rassigen» Fadenschmützchen; das aus dem Journal geschnittene Pen-sionsfräulein mit dem schnippischen Müul-chen und dem hochgestellten Näschen, das langlich Diatane wartet zwischen dem Blend in der Ecke und ihrem geborgenen, von sorgenden Eltern gehütetem Dasein. Sicher gibt es einen Moment, wo ich mich der Armen diskret nähern kann, aber diese wird vielleicht überlaut reagie-

ren und dann bin ich eine Zielscheibe fremder Neugier. Es ist wohl besser, wenn ich die Gelegenheit des Aussteigens ab-warte. Das Ziel meiner Fahrt rückt nur lang-sam. Darob gewinnen meine Gedanken Zeit sich zu sammeln... und werden da-bei unstimmt und kritisch: Ist diese Ar-mut echt? Für was hängt sie sich eine geplatze Tasche um, die nichts mehr fas-sen kann — soll diese etwa als allerdings nicht gerade intelligent ausgedachtes Aus-hängeschild für «Dürftigkeit» dienen? Warum heftet sie das Kleid mit einer Si-cherheitsnadel, wo doch selbst die bitterste Not immer noch über einen Knopf und einen halben Meter Faden verfügen dürfte? In die misstrauenden Stimmen mischt sich der Unmut und eifert: Das Weib ist hiederlich. Man kann arm sein, dabei aber

doch ordentlich. Diese Lumpen sind keine wahre Armut! «Aber die Pein ihres Gesichtes» streite ich, «das ist doch keine einstudierte Mi-mik, das ist lebendiges Unglück. Da ist kein Irrtum...» Was wohl die lastende Büttle bergen mag? Vielleicht Gemüse, oder sonst ir-gendne Hausware. Ist diese «Armut» hier am Ende doch bloss Staffage für eine Komödie, die auf dem Markt der kleinen Stadt spielen und durch ihre «Realistik» einschlagen wird? Es ist hässlich, dass ich dem Misstrauen zuhore. Aber es schreit in meinem Sinne und ich vermag es nicht zu meistern. An der Place orientale in Vevey steige ich aus. Den Silberling behält meine Faust. Meinen weitem Weg aber begleitet ein hadernes Herz: Tat ich recht oder un-recht? Albert Knechtli.